

Predigt am 6.11.2011 (32. Sonntag Lj. A) – Mt 25,1-13

Die Zeit wird knapp

I. Von der **Hi. Theresia von Lisieux** wird ein Wort überliefert zu dem Zeitpunkt, als man bei ihr im Alter von 23 Jahren untrügliche Zeichen der tödlichen Krankheit entdeckte. „*Der Bräutigam kommt!*“ soll sie ausgerufen haben. Ein später, aber starker Nachhall des Evangeliums von den Jungfrauen, die auf ihren Herrn warteten. Dieser Widerhall ist in der 2000jährigen Geschichte des Christentums nie verstummt. In der Vorhalle des Freiburger Münsters ebenso wie an vielen Portalen mittelalterlicher Kathedralen finden wir eindringliche Darstellungen von den klugen und törichten Jungfrauen, die Botschaft also von der wachen und weisen Liebe, die allein den Weg findet zum Sinn und Ziel der Geschichte, den Weg zum kommenden Herrn. Und der *Choral „Wachet auf, ruft uns die Stimme“*, der gerade dieses Gleichnis besingt und auf die adventliche Erwartung der Kirche anwendet, er wurde nach Text und Melodie von **Philipp Nicolai** im Jahre 1599 geschrieben – in der Nacht, als seine Frau verstarb. Dieses Lied ist seine Antwort, die Antwort eines starken Glaubens!

Die törichten Jungfrauen im Gleichnis Jesu kommen unzweifelhaft zu spät. Fünf Jungfrauen verpassen die Hochzeit, weil sie zu spät kommen. Der Hochzeitssaal ist verschlossen, als sie von ihrem Versuch zurück kehren, bei den Händlern doch noch Öl für ihre Lampen aufzutreiben. Alle Bitten vor verschlossener Tür, doch noch zu öffnen, werden mit der verletzenden Reaktion bedacht: „*Ich kenne euch nicht!*“

In den Evangelientexten der letzten Sonntage des Kirchenjahres wird die Zeit knapp.– Der Bräutigam kommt unerwartet, der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht, der Hausherr kehrt nach langer Zeit überraschend zurück. Tag und Stunde sind unbekannt. Selbst das Himmelreich verlangt Pünktlichkeit. Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben! Bis zum Überdruss wird dieses Gorbatschow-Wort strapaziert!

Aber darf das, kann das auch für das ewige Leben gelten, wo es doch auch ganz andere Aussagen der Hi. Schrift gibt, nach denen wir durchaus mit Gottes Langmut und Geduld rechnen dürfen? Sollte es selbst noch an der Pforte zum Himmelreich jenen höchst ungleichen Kampf der besser Gestellten, besser Ausgerüsteten gegen diejenigen geben, die es schlechter getroffen haben? Wie viel unterschiedliche Startchancen gibt es doch in dieser Welt, auch in der Welt des Glaubens? Wie viel schicksalhafte Benachteiligung, wo einer womöglich gar nichts dafür kann, dass er mit leeren Händen, mit einem leerem Ölkrug da steht?

II. Es gibt gottlob auch die Gegengeschichten der Bibel, die uns aber genauso ärgern: Wenn es da heißt, dass die Letzten die Ersten sein werden; wenn die Arbeiter der letzten Stunde den selben Lohn erhalten wie die, die den ganzen Tag geschuftet haben. Gottlob gibt es auch jene, die nicht ihren Vorteil suchen, die selber langmütig und gütig sind und sich nicht dauernd abgrenzen von denen, die zu töricht oder zu langsam sind. Ob sie tatsächlich klug beraten waren, die klugen Jungfrauen, als sie nichts hergeben wollten von ihrem Öl? Andererseits bestimmt der „Heilsegoismus“ der klugen Jungfrauen, der uns so unangenehm berührt, auch heute noch viele Glaubens- und Seelsorgevorstellungen: Wollen wir als Kirche eine reine Gemeinschaft der Klugen und Tüchtigen ein? Oder leisten wir uns, auch als Asylstätte der Törichten, der Saumseligen, als Zufluchtsort der Zu-spät-Gekommenen zu erscheinen? Die klugen Jungfrauen, die genügend Öl vorrat mitgenommen haben, sorgen selber für sich. Eher brauchen diejenigen Hilfe, die aus Nachlässigkeit, Unwissenheit - oder Unterschätzung des Risikos – keine Bevorratung betrieben haben.

Die frühe Kirche, auch Urkirche genannt - ohne „h“: Urkirche, nicht Uhr-Kirche – lebte noch ganz in der sog. Naherwartung, in der Erwartung der unmittelbar bevorstehenden Wiederkunft Christi. Sie konnte das drängende Gleichnis von den zehn Jungfrauen nur als Mahnung zur Wachsamkeit auf dieses nahe Ereignis hören. Heute dagegen schürt dieser Bibeltext ein fatales Trennungsdenken: „*Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen*“, wie es im Märchen vom Aschenputtel heißt. Doch die gut Präparierten (klugen Jungfrauen), die an alles gedacht haben, die nicht bereit sind, ihren Vorrat zu teilen, sie wirken auf uns heute eher abstoßend. Je mehr ich über das Gleichnis nachdenke, desto mehr geht mir aus unserem heutigen Blickwinkel auf, wie viel Ungerechtigkeit, mangelnde Solidarität und versteckte Gewalt darin steckt.

Wer weiß – und das ist ein gewagter Gedanke?: Vielleicht hat ja Jesus dieses harte Gleichnis nicht zuletzt auch deshalb erzählt, damit wir Mitleid haben mit den törichten Jungfrauen. Und damit wir Phantasie entwickeln für die Gegengeschichten, wie es mit dem Himmelreich auch sein könnte: „...wie im Himmel so auf Erden“, wie im Himmel, so jetzt schon auf Erden!

III. Der aus Kreta stammende griechische Autor **Nikos Kazantzakis** (1883-1957) wagt es in seinem Roman „**Die letzte Versuchung**“, Jesus das Gleichnis anders erzählen zu lassen - nicht minder eindringlich, aber sehr viel mehr im Tenor seiner „Vorliebe für das Verlorene“, von der seine schönsten Gleichnisse (Lk 15) zeugen:

Nach einer Weile kamen die gedankenlosen Jungfrauen mit den brennenden Lampen zurück und begannen, ans Tor zu klopfen. „Öffnet uns!“, riefen sie und baten, aber die verständigen Jungfrauen drinnen lachten. „Es geschieht euch recht“, antworteten sie, „jetzt ist das Tor geschlossen, geht eurer Wege!“

Doch sie weinten und baten: „Öffnet uns, öffnet!“ Und da... - Jesus hielt inne, er ließ seinen Blick über den greisen Dorfältesten, die Eingeladenen, die ehrbaren Frauen und Jungfrauen mit den brennenden Lampen gleiten und lächelte. „Und da...?“, fragte Nathanael, der mit offenem Mund zuhörte und allmählich zu verstehen begann. „Und da, Rabbi, was geschah da?“

„Was würdest Du tun, wenn Du der Bräutigam wärst, Nathanael?“ – fragte Jesus und richtete seine großen dunklen Augen auf ihn. Nathanael schwieg. Er sah noch nicht ganz klar, was er tun sollte. Teils wollte er sie fortjagen, das Tor war ja verschlossen, so gebot es das Gesetz; teils taten sie ihm leid, und er wollte ihnen öffnen...“

„Was würdest Du tun, Nathanael, wenn Du der Bräutigam wärst?“, fragte Jesus ihn von neuem, und sein Blick fiel liebkosend und behutsam, eindringlich und bittend auf das gute, bescheidene Gesicht des Schuhmachers. „Ich würde öffnen...“, sagte dieser leise, damit nur der strenge Dorfälteste ihn nicht hören konnte. Er konnte Jesu Blick nicht widerstehen. „Recht getan, Nathanael“, sagte Jesus froh und streckte seine Hand aus, als ob er ihn segnete. „In dieser Stunde bist du lebendigen Leibes in das Paradies eingegangen! – Denn das Gleiche tat auch der Bräutigam.“

Er rief den Dienern zu: „Öffnet das Tor, dies ist eine Hochzeit, alle sollen essen und trinken und fröhlich sein! Lasst die gedankenlosen Jungfrauen herein kommen und sich die Füße waschen. Denn sie sind weit gelaufen.“

Es macht auf diesem Hintergrund mehr als nachdenklich, dass dieser tieffromme Schriftsteller für seine Grabstätte in Iraklion folgende Inschrift verfügte: „*Ich erhoffe nichts, ich fürchte nichts. Ich bin frei.*“